Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 22 (1940)
Heft: 26

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 28. Juni 1940. Erscheint jeden Freitag 22. Jahrgang Nr. 26

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: Orell Füßli A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 7 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wir lesen heute:

Aus einer kleinen Kriegswäscherei
Ernest Bovet
Vorbereitung
Normen für das Arbeitsverhältnis im Hausdienst
Hauseinweihung

Wochenchronik

Inland.

In Anbetracht der weittragenden Folgen, die der Waffenstillstand zwischen Frankreich und den Achsenmächten auf die Gesamtlage aller europäischen Staaten haben kann, wandte sich der **Bundesrat** in einer Ansprache an das Schweizervolk. Da der Krieg sich von unsern Grenzen entfernt habe, werden wir an eine teil- und stufenweise Demobilmachung denken können. Unter den veränderten Verhältnissen müsse sich der Blick des Schweizervolkes entschlossen nach vorwärts wenden. Notwendig sei Arbeit für jeden, die der Bundesrat unter allen Umständen beschaffen werde. Vertrauen in die Landesregierung sei die Grundbedingung, damit unser Vaterland auch in einem neuen Europa seiner Mission gerecht werden könne.

Bundesrat Obrecht ist aus Gesundheitsrücksichten von seinem Amt als Vorsteher des Volkswirtschaftsdepartementes zurückgetreten.

Verschiedene Gegenden, in welchen Internierte untergebracht wurden, sind militärisch abgesperrt worden. Der **General** erließ Vorschriften für das Verhalten gegenüber den Flüchtlingen und forderte zur angemessenen Zurückhaltung auf.

Nachdem es sich herausgestellt hat, daß die bei Genf abgeworfenen Bomben von britischen Flugzeugen stammten, die sich in den Alpen verirrt hatten, drückte die **britische Regierung** ihr Bedauern über den Vorfall aus und versprach die Wiedergutmachung des Schadens.

Ausland.

Im Walde von **Compiègne**, der historischen Stätte, wo im Jahre 1918 ein Waffenstillstand abgeschlossen wurde, der Europa keinen dauerhaften Frieden bringen sollte, sind den französischen Unterhändlern die deutschen Waffenstillstandsbedingungen übergeben worden. Mit der Unterzeichnung des Abkommens, durch Generaloberst Keitel als dem Beauftragten Hitlers, und durch den französischen General Huntzinger, war jedoch die Einstellung der Feindseligkeiten noch nicht verbunden. Diese erfolgte erst sechs Stunden nach dem in Rom der italienisch-französische Waffenstillstandsvertrag zum Abschluß gekommen war.

Als sich schon mehr als die Hälfte ihres Landes in deutscher Hand befand, hat sich die französische Regierung entschlossen, den Kampf gegen das Deutsche Reich auf allen französischen Gebieten und dem Meer einzustellen. Die **Bedingungen** sehen die Besetzung eines großen Teiles des Landes vor, diese sollen Frankreich eine Wiederaufnahme des Kampfes verunmöglichen und Deutschland den Angriff auf die britischen Inseln erleichtern. Eingehende Bestimmungen ordnen das Schicksal der französischen Wehrmacht, die Uebergabe von Kriegsmaterial und verlangen die unversehrte Uebergabe von Anlagen, Vorräten und Werken. Für französische Rundfunkstationen ist ein Sendeverbot statuiert worden. Ein Artikel verlangt ferner, daß Frankreich die sich auf seinem Gebiet befindlichen Deutschen, die namhaft gemacht werden, auf Verlangen der deutschen Regierung auszuliefern habe. Ueber die korrekte Durchführung des Abkommens, das bis zum Abschluß des Friedensvertrages gelten soll, wacht die deutsche Waffenstillstandskommission, die gegenwärtig in Wiesbaden tagt.

Die **italienisch-französischen Bestimmungen** lauten ähnlich. Sie sehen eine entmilitarisierte Zone von fünfzig Kilometer Breite, von den vordersten italienischen Linien an gerechnet, vor.

Für Tunis und Algerien gelten entsprechende Vorschriften: der Hafen von Dibuti und die Eisenbahnlinie Addis Abeba-Dibuti müssen Italien zur Verfügung gestellt werden.

Der Unterzeichnung dieser Verträge folgte in **Frankreich** ein nationaler „Tag der Trauer". Marschall Pétain erklärte in einer Ansprache an das französische Volk, daß die Niederlage vor allem auf einen grundlegenden Irrtum über die militärische Stärke der Alliierten und die Wirksamkeit der wirtschaftlichen Waffe zurückzuführen sei. Die französische Ehre sei durch die Opfer rein geblieben. Die Aufgabe sei nun, Frankreich neu aufzubauen und eine geistige und moralische Wiedergeburt herbeizuführen.

Ueber die Haltung des **französischen Kolonialreiches**, von welchem Großbritannien erwartet, daß es den Kampf fortsetze, liegen bis jetzt nur Meldungen vor aus **Syrien**, wo General Mittelhauser und aus **Nordafrika**, wo General Noguès nicht kapitulieren, sondern den Kampf fortsetzen wollen.

Churchill gab bekannt, daß die französische Regierung in Bordeaux nach Unterzeichnung des Waffenstillstandes völlig in der Hand des Feindes sei, so daß sie nicht mehr als unabhängige Regierung betrachtet werden könne. Auf Vorschlag des Generals de Gaulle wurde in London ein sogenanntes französisches Nationalkomitee gebildet, welches die noch unabhängig gebliebenen Franzosen vertreten und bezüglich der Fortsetzung des Kampfes verhandeln soll. General de Gaulle ist von der französischen Regierung gemaßregelt worden und hat Befehl erhalten, sich den französischen Militärbehörden zur Verfügung zu stellen.

Nachdem durch die Niederwerfung Frankreichs eine wichtige Etappe des Krieges beendet ist, steht nun der Kampf **Deutschlands** und **Italiens** gegen das **britische Weltreich** bevor. Vorläufig kündigt sich diese neue Phase bei allen Kriegführenden durch verstärkten Einsatz der Luftwaffe an. Bei einem englischen Raid über Deutschland ist dabei zum ersten Mal seit Kriegsbeginn Berlin mit Bomben belegt worden.

Der russische Einfluß im **Baltikum** hat bereits zu innenpolitischen Umwälzungen geführt. Bewaffnete Arbeiter stürmten in **Estland** den Sitz der Regierung und demonstrierten vor der russischen Gesandtschaft. Die neue Regierung unter Ministerpräsident Vares gab die Erklärung ab, daß nun die Fort-

(Fortsetzung siehe Seite 2)

Wie denken Schweizer Kinder über den Soldaten?

Von P. D. Dr. Franziska Baumgarten-Tramer

Zu einem rein wissenschaftlichen Zwecke, über den an dieser Stelle keine näheren Ausführungen gegeben werden können, machte ich vor genau zwei Jahren (Mai 1938) in den Berner Schulen eine Untersuchung über die Vorstellung der Kinder von den Soldaten. Die Schüler und Schülerinnen — im Alter von 10—15 Jahren — hatten einen Aufsatz über das Thema

„Was ist ein Soldat?"

zu schreiben, wobei ihnen völlige Freiheit in der Behandlung des Gegenstandes gewährt wurde.

Die Antworten der Kinder waren so aufschlußreich und zeugten so deutlich von Wehrgeist und vaterländischer Haltung, daß es heute in der schrecklichen Zeit des neuen europäischen Krieges von besonderer Aktualität ist, näheres darüber zu erfahren.

Bei den jüngsten der Befragten — den 10-jährigen Kindern —, trifft man sowohl bei Buben wie bei Mädchen am häufigsten die Bestimmung: der Soldat ist ein „Kriegsmann", ein „Krieger", ein Mann, der in den Krieg gehen muß; aber bereits bei ihnen taucht auch eine präzise Definition auf: der Soldat ist der Verteidiger seines Vaterlandes. „Er muß in den Krieg ziehen, um das Vaterland zu verteidigen". „Er muß für die Schweiz sorgen, wenn es Krieg gibt"; „Er schützt das Volk gegen den Krieg."*

Diese Bestimmung tritt bei den älteren Kindern in den Vordergrund. Die Bezeichnung „Krieger" verschwindet vollständig, der Ausdruck „Wehrmann" findet sich hie und da, als Regel fast erscheint das Wort „Beschützer". In vielen Antworten wird dieser Begriff schön ausgesprochen: „Der Soldat muß immer bereit sein, sein Vaterland zu schützen"; ein Kind stellt sich dabei die Sache besonders unkompliziert vor: „Der Soldat ist ein guter Grenzwächter. Er muß gut schauen, das keine fremden Krieger hinein kommen. Wenn Spione kommen, ladet er sein Gewehr und druckt auf einen Hebel es krachte und die Spione waren tot." —

Bei den 12—13jährigen wird dieses Beschützen als Pflicht des Soldaten bezeichnet: „Seine Pflicht ist das Vaterland zu schützen"; „Wenn es Krieg gibt, muß jeder Soldat an die Grenze gehen, um das Vaterland zu schützen"; „Ein rechter Soldat muß sein Vaterland mit größtem Eifer verteidigen"; „Jeder Soldat vom Geringsten bis zum Höchsten hat die Aufgabe sein Vaterland mit Geist und Körper zu beschützen" (13 J.). Bei manchen Kindern finden wir die Begründung dieser Pflicht: „Ein Soldat hat die Pflicht das Vaterland zu schützen. Denn um unsere Schweiz hat es mancher großer Nachbar, welche die Schweiz bald einmal bekriegt hätten. Und das wollen wir nicht, denn wir wollen Frei und Neutral sein."

Schon den Zehnjährigen dämmert die Erkenntnis, daß der Soldat eine Notwendigkeit ist: „Wenn es keine Soldaten gäbe, so wären wir nicht mehr da", behauptet kurz und bündig ein Knabe. Andere suchen diese oder ähnliche Anschauungen näher zu begründen: „Wenn wir keine Soldaten hätten, so wäre die Schweiz untergegangen. Einige Soldaten sind an der Grenze daß kein Feind herdurch komme und die Festung nicht verraten könnten. Und wenn ein Krieg ausbräche, daß sich die Schweiz weren könnten." Die Kinder sind sich der Verantwortung, die auf dem Soldaten lastet, wohl bewußt und die Aussage eines zwölfjährigen Jungen, die hier angeführt sei, beweist deutlich, mit welchem Ernst die Schweizerjugend die ganze Situation auffaßt: „Die Soldaten haben also (wegen der Landesverteidigung) eine sehr schwere Pflicht. Denn wenn sie verloren sind, so ist auch das Vaterland verloren." Der kluge Knabe, der dies schreibt, führt weiter aus: „An der Front müssen die Soldaten auf alles gefaßt sein, denn man kann nie wissen, was der Feind im Sinne hat. Wenn er den Versuch machen will, in das Land zu dringen, und die Soldaten nicht gefaßt sind, so kann es gefährlich werden... Der Soldat hat also ein schweres und gefährliches Amt zu führen. Die Soldaten müssen ja das Vaterland schützen. Der Soldat ist etwas wichtiges." Es fällt ferner auf, daß die Kinder sich genau darüber Rechenschaft geben, daß jeder Soldat großer Gefahr ausgesetzt ist und im Notfalle sein Leben lassen muß, z. B. in der Aussage: „Der Soldat ist immer in Gefahr, den er muß fürchten, er komme im Krieg um, entweder von einer Kugel oder mit einem Schwert..." Für einen 13jährigen ergibt sich aus diesem Tatbestande die feininnige Folgerung: „Wir müssen jeden Soldaten achten, denn er geht in den Krieg uns allen voran".

Sehr bezeichnend ist es, daß die Aufgabe, das Vaterland zu schützen, als eine Ehre betrachtet wird: „Ein Soldat ist ein Mann, der für das treue Vaterland kämpft und nur mit seinem Mut und seiner Treue das Vaterland in Ehre vertreten kann und darf." Es kommt hierbei noch eine patriotische und nationale Note zum Vorschein: diese so ehrenvolle Aufgabe kann — nach der Meinung der Dreizehnjährigen — nur ein Angehöriger des eigenen Volkes erfüllen: „Ein Soldat ist immer ein Schweizerbürger." — „Jeder Schweizer, der sich vom Militär „truckt" ist kein Schweizer!" —

Es ist nun außerordentlich charakteristisch, daß die Kinder ganz spontan, von sich aus sich mit den Eigenschaften beschäftigen, die der Soldat besitzen muß. Ein Soldat ist für sie ein Mann mit ganz bestimmten körperlichen und seelischen Eigenschaften. Von der körperlichen Auslese mag ein Kind so manches gehört haben, so etwa, daß man Soldat werden kann, wenn man ganz gesund ist: „Denn beim Militär können sie nur gesunde Leute brauchen," behauptet ein Elfjähriger. Desgleichen seine Altersgenossen: „Wenn er eine Brille trägt, so wird er nicht immer angenommen"; „Der Soldat muß das doppelte Maß von Brustumfang haben". „Die welche Plattfuß haben oder unter 1,60 cm groß sind können nicht in den Militärstand eintreten", sagt ein Zwölfjähriger, dessen Kamerad sogar weiß, daß der Bucklige keinen Platz in der Armee findet.

Doch nehmen solche Bestimmungen über die körperliche Eignung sehr wenig Raum ein gegenüber den moralischen Forderungen, die an den Schweizer Soldaten gestellt werden. Bei den Zehnjährigen scheint die größte Tugend die des Gehorsams zu sein. Darüber berichtet ein Knabe anschaulich: „Wenn ein Mann ein Soldat werden will muß er erstens gehorchen. Ein Soldat darf nicht machen wie er will, zum beispiel: Wenn es heißt daß man marschieren soll sich faul auf das Lager werfen und nicht gehen."

Bei den Elfjährigen spielt dagegen die Tapferkeit eine besonders große Rolle: „Der Soldat muß auch tapfer und mutig sein." — „Ein Soldat muß kein „Zimperli" sein, denn im Dienst muß man keine kinderleichten Sachen machen. Wohl aber über Zäune klettern." „Ein Soldat

* Sämtliche Aussagen der Kinder sind wörtlich wiedergegeben.

Die seelische Kraft derer wird wohl mit Recht als die stärkste gerühmt, die das Schreckliche wie das Süße mit voller Klarheit erkennen und doch sich keiner Gefahr entziehen.

Perikles
(aus seiner „Rede für die Gefallenen", Inselverlag 1938)

Ein Anfang

Von Elsa Wiesenthal.

Wenn ich davon erzählen will, wie meine Schwester Grete und ich dazu gelangten, eine neue Form des Kunsttanzes entstehen zu lassen, muß ich wohl schon bei unserer frühesten Kindheit beginnen.

Unser Vater war Maler, aber in tiefster Seele Musiker. Kaum jemals sah ich ihn anders als singend vor seiner Staffelei stehen. Und ich glaube, daß wir Kinder mit dem Sprechen auch zugleich singen lernten. Wenn ich mich zurückerinnere, weiß ich heute, daß Musik unser Haus so erfüllte wie die Luft, die wir atmeten. Ich war drei Jahre alt, als ich mein erstes Musikinstrument erhielt, eine kleine Zither. Suchend tastete ich die Saiten ab und nach wenigen Tagen konnte ich meinen ganzen Liederschatz darauf spielen. Ebenso ging es mit einem kleinen Harmonium, das ich ein Jahr später bekam. Die Anschaffung eines Klaviers war zu kostspielig, besonders da fast jedes Jahr ein neues Geschwisterchen eintrat und wir bald eine große Familie bildeten. Umso besser war es dafür um das Singen bestellt, denn allmählich konnten wir einen kleinen Chor stellen, den mein Vater, auch während seiner Arbeit, mit Hingebung leitete.

Dann — meine Schwester Grete und ich gingen noch nicht einmal zur Schule — trat zum erstenmal der Tanz vor unsere staunenden Kinderaugen. Es war zur Sommerszeit, in den österreichischen Voralpen, da sahen wir eines Sonntags den Burschen und Mädchen zu, die sich auf dem prächtigen Tanzboden eines Bauernhofes im Tanze drehten. Das war für uns ein wunderbares Erlebnis. Wir fühlten uns hingerissen von der fröhlichen Bewegtheit all dieser Ländler und Polkas und warteten immer schon erregt auf den nächsten Sonntag. Wenn wir in der Zwischenzeit allein in unserer Stube waren, versuchten wir die Schritte, die wir uns in unserem heißen Eifer wirklich gut gemerkt hatten. Als wir einmal wieder bei den Tanzenden standen, wagten wir schüchtern zu sagen, daß wir auch ganz richtig tanzen könnten. Diese Aeußerung wurde mit lautem Gelächter aufgenommen, man nahm uns und drehte uns in der Luft herum. Sehr ernst verteidigten wir aber unser Können, und so ließ man denn unsere kleinen Füße auf den Boden nieder und versuchte wirklich, nach aller Regel mit uns zu tanzen. Und siehe da, es ging ganz prächtig. Unsere Seligkeit war grenzenlos und wir fühlten uns wie im siebenten Himmel. Damit war der Tanz sehr eindrucksvoll in unser Leben eingezogen.

Als wir im Herbst wieder in die Stadt, nach Wien, zurückkehrten, spielte ich alle Tanzmelodien, die ich im Sommer gehört hatte, auf meinem Harmonium und Grete tanzte dazu. So genossen wir beide selig unsere schönen Sommererinnerungen.

Um jene Zeit erhielten meine Eltern sehr häufig Karten für den Besuch der Hofoper und es bedeutete für uns ein neues, großes Erlebnis, wenn wir zuweilen zu den Balletteorstellungen mitgenommen wurden. Nie werde ich die glückliche Erregung vergessen, die mich befiel, wenn wir die Loge betraten und das Stimmen der Instrumente zu mir heraufdrang. Der Vorhang trennte uns noch von den reichen Märchenstunden und war selbst schon wundervollster Zauber der Erwartung. Wenn er sich dann hob, zeigte sich uns die Herrlichkeit eines Puppenladens, dessen schönste Puppe, die Puppenfee, mitternachts beim zwölften Glockenschlag alle anderen Puppen zum Leben erweckte. Oder man wurde durch alle vier Jahreszeiten geleitet, bis man im letzten Bild einen Himmel mit unzähligen silbergekleideten Christkindlein sah, die alle glitzernde Sternkrönlein auf ihren Locken trugen und in den Händen kleine Tannenbäumchen hielten. Und all das sah man im Tanz vorüberziehen: da mußten tanzfreudige Kinder bezaubert sein. Einmal saß ein fremder Herr bei uns in der Loge und hörte meine damals achtjährige Schwester sagen: „Wenn ich jetzt hinunter auf die Bühne dürfte, könnte ich mittanzen!" Da fühlte er sich wohl zu einer Erwiderung verpflichtet und machte sie darauf aufmerksam, wie viel Fleiß nötig sei, um zu einem solchen Können zu gelangen. Grete sah ihn nur erstaunt an und flüsterte mir dann zu: „Und ich weiß doch, daß ich mittanzen könnte!"

Wenn wir nach der Vorstellung in einem von Pferden gezogenen Omnibus heimfuhren und das Rattern der eisenbereiften Räder über das holprige Pflaster die Fenster in hölzischem Lärm erzittern ließ, raunten wir uns glücklich ins Ohr, daß wir noch immer das Brausen des Orchesters hörten.

Denke ich an Kinder von heute, die vielleicht auch den Tanz als Ziel ihrer Wünsche ansehen, so frage ich mich immer, ob sich ihre Phantasie wohl auch noch in einer so schönen Märchenwelt bewegt oder ob es gar nicht mehr möglich ist, sich in eine so entrückte und verzauberte Welt einzuspinnen.

Als wir am Rande der Stadt ein kleines Häuschen mit einem großen Garten bezogen, fügte es der Zufall, daß wir eine der ersten Tänzerinnen der Oper als Nachbarin hatten. Ihr Garten war noch größer und sie arbeitete stets an seiner Verschönerung. Dieses Festivial spornte uns Kinder an, ihr mit aller Kraft nachzueifern. Wenn sie vormittags und abends ihren „Fiaker" bestieg, um in die Oper zu fahren, bedeutete das für uns einen der schönsten Augenblicke des Tages. War sie doch für uns eine Fee, die in ihren Feenpalast fährt. Diese unsere „Fee" knüpfte bald über den Gartenzaun Gespräche mit uns an, und obwohl sie sich als typische „reiche" Wienerin zeigte, blieb für uns doch aller Zauber um sie her bestehen. Daß man mit ihr lustig sein konnte, öffnete ihr nur umso freudiger unsere Herzen. Mit der Zeit aber sollte aus dieser Bekanntschaft für unsere Eltern ein schwerer Gewissenskonflikt entstehen. Als die Tänzerin erfuhr, daß Grete bald zehn Jahre alt sein werde, gab sie meinen Eltern den Rat, sie doch als Tanzschülerin der Hofoper aufnehmen zu lassen, da sie ja durchaus Tänzerin werden wolle und die Altersgrenze der Aufnahme das zehnte Jahr sei. Unsere Eltern sahen sich dadurch vor eine sehr heikle Frage gestellt, da es damals noch ganz ungewöhnlich war, ein Mädchen aus bürgerlichem Haus das Tanzen als Beruf wählen zu lassen. Andererseits gab es zu jener Zeit überhaupt noch keine privaten Tanzschulen. Nun besprachen sich meine Eltern mit einigen Freunden, es gab viel Für und Wider — mehr Wider; doch meine Schwester kämpfte mit solcher Leidenschaft und ich mit ihr für sie, daß schließlich wir beiden kleinen Mädchen den Sieg davontrugen. Die Eltern mußten bei soviel Ausdauer das Gefühl haben, sie dürften das Lebensglück ihres Kindes doch nicht um eines Vorurteils willen stören.

Ein Jahr später setzte auch ich meinen Willen nach vielen Kämpfen durch, und so waren wir beide vereint an der Stätte unserer Wünsche. Dort aber erlebten wir in Wirklichkeit viele Enttäuschungen, da mancherlei ganz anders war als wir uns vorgestellt hatten. Das Milieu war uns recht fremd und der Anfangsunterricht bei einem älteren me-

entwicklung der Beziehungen zur Sowjetunion auf der Grundlage des Beistandspaktes gewährleisten werde. Auch in **Lettland** macht es sich die neue Regierung zur ersten Aufgabe, den Beistandspakt mit Rußland zu einem engen Bündnis auszugestalten. In beiden Staaten wurden die kommunistischen Parteien wieder anerkannt.

Japan, dessen Kräfte noch immer stark durch den chinesischen Krieg gebunden sind, betrachtet das neue Flottenbauprogramm der Vereinigten Staaten mit Besorgnis. Während **Amerika** sich ausdrücklich für die Beibehaltung des bisherigen Zustandes in Niederländisch-Indien eingesetzt hat, übernahm es jedoch keine Verpflichtung in Bezug auf französisch **Indochina.** Japan verlangt von Frankreich die Einstellung der Unterstützung Tschiang-Kai-Scheks durch Indochina. Die amerikanische Flotte ist aus Honolulu zurückgezogen worden.

In den **Vereinigten Staaten** tritt neben dem Interesse am europäischen Konflikt die Frage der Präsidentschaftswahl in den Vordergrund. Im Hinblick auf die nationalen Aufgaben, die Amerika zu bewältigen haben wird, hat Präsident Roosevelt zwei prominente Republikaner in die Regierung berufen. Am Kongreß der republikanischen Partei wurde eine Erklärung über die Außenpolitik bekanntgegeben, nach welcher die Partei sich jeder Verwicklung des Landes in einen fremden Krieg widersetzt, für die Monroedoktrin eintritt und die Beschleunigung der Aufrüstung verlangt.

M. K.

---

muß ein gewagter Mann sein, denn ein sogenannter Hasenfuß, wird, wenn es Krieg gibt, davonspringen und sich verstecken. Ein Soldat der Hasenfuß genannt wird kann keinen wiederstand leisten." — „Er muß kämpfen ohne das er angst hatt." — Im Tone der Ueberzeugung sagt einer: „Ein strammer Schweizer Soldat ist kein Feigling." —

Von den Zwölfjährigen werden Treue und Zuverlässigkeit als besonders wichtig angesehen: „Wir können in der Schweiz nur zuverlässige Soldaten brauchen, die nicht sich verbergen, wenn ein anderes Heer daher kommt." Als höchste Berufseigenschaft wird ebenfalls die Tapferkeit angesehen: „So ein Soldat ist ein tapferer." —

Bei den Dreizehnjährigen wird der Gehorsam nicht nur oft erwähnt, sondern häufig auch begründet: „Wenns heißt: „Jetzt darf kein Wort gesprochen werden, denn der Feind ist in der Nähe", muß das befolgt werden, sonst ist man verraten, und es geht einem an den Kragen." Die Pflichttreue wird besonders hervorgehoben, wobei für Verstöße gegen sie Strafen erwähnt werden: „Wenn ein Soldat in einem Dienst zu spät auftritt beim Antretten so kommt er in die Kiste." Der Verrat wird ganz besonders angeprangert: „Das schändlichste von einem Soldat ist, wenn er zum Feind übertritt." — „Wird ein Soldat zum Verräter, dann wird er kaltblütig niedergeschossen." Im Gegensatz zu jüngeren Kindern sucht der Dreizehnjährige vielfach zu erklären, worin die Tapferkeit besteht: „Ein Soldat darf gar keine Angst haben wenn er in den Krieg ziehen muß, sonst sagt man, er sei kein Soldat. Er muß frisch und kek wie die ander sein Vaterland verteidigen, ist das nicht der fall so sagt man etwa, sie hätten noch Bubenschuhe an." Zu den Tugenden des Soldaten wird auch die Unnachgiebigkeit gezählt: „Es ist dem Soldat seine Pflicht das Land das sein Vaterland ist, bis zulezt zu verteidigen. Er muß sich das Wort merken, das unsere Vorväter als sie in die Schlacht zogen sich sagten: „Solang in uns noch eine Ader lebt gibt keiner nach."

Eine Charaktereigenschaft, die erst von den Dreizehnjährigen als wichtig anerkannt wurde, ist die Ehrlichkeit: „Der Soldat muß ehrlich sein. Wenn die Soldaten nicht ehrlich wären, so könnte man darauf zählen, daß sie noch das Vaterland verraten würden."

Diese Auffassung vom Soldaten hat ihre tiefen Wurzeln in dem großen patriotischen Gefühl, das die Kinder aller Altersstufen beseelt. Bei einem Zwölfjährigen findet sich eine Aeußerung, warum der Soldat seine Pflichten, auch wenn diese ihm unangenehm sind, auf sich nimmt: „Er hängt an seinem Vaterland." Ein Dreizehnjähriger spricht die Vermutung aus: „Aber wenn sie (die Soldaten) eines Tages an die Grenze müssen, sind vielleicht manche Herzen glücklich, denn sie dürfen ja das schöne Vaterland verteidigen." Hingabe fürs Vaterland ist die Losung: „Wenn es ernst sein sollte, würden sich sicher unsere Schweizer sich denken, ich verkaufe mein Leben so teuer als möglich." — „Der Soldat muß beistehen bis auf den letzten Blutstropfen." Höchst erfreulich ist es, daß die Kinder diese Aufgabe nicht einfach andern überlassen, sondern selber Anteil an der Verteidigung der Heimat nehmen möchten. So finden wir schon bei den Zehnjährigen Aussagen wie: „Wenn es Krieg gäbe, so würde jeder tapfer mithelfen"; bei den Elfjährigen wollen die Knaben Soldaten werden: „Ich freue mich, auch einmal mitzumachen, um das liebe Schweizerland zu verteidigen, für unser Vaterland zu kämpfen." Sogar der Wunsch, Soldat zu werden, wird an die Bedingung geknüpft, daß man nur Soldat des eigenen Landes sein will: „Ich will einmal auch einen Soldaten werden, aber im Gotthart. Namlich Gebirgstelephöneler und Kanonier. Das will ich werden, denn an dem hange ich schon lange. Aber nicht in andern Ländern, sondern in meinem geliebten Schweizerland."

Und wie ein Gelöbnis klingt es: „Der Soldat muß sein Leben für das liebe Vaterland lassen. Auch schon wir Buben sind gefaßt, wenn wir größer sind, unser Vaterland mutig zu verteidigen." Ein Altersgenosse dieses Knaben drückt sich ebenfalls entschlossen aus: „Ich selber möchte einmal Soldat werden, um meine schöne Schweiz zu verteidigen. Ich liebe nichts anderes als mein schönes Vaterland. Ich möchte nicht, daß es von einem andern Land erobert würde. Ich würde bis zum letzten Blutstropfen kämpfen, um es zu verteidigen. Es lebe die Schweiz!"

Wir können hier nun abschließend sagen:

In der Vorstellung der Schweizer Kinder haben

1. die Pflichten des Soldaten einen defensiven Charakter. In keinem einzigen der Aufsätze wird von Eroberungen gesprochen, dieses Wort überhaupt nicht erwähnt. Der Soldat geht nicht auf Eroberungen aus, er schützt nur das, was er hat. Ein Feldzug gegen andere, ein Ueberfall auf andere zwecks Landesvermehrung sind den jungen Schweizerkindern unbekannte Pflichten eines Soldaten. Der Schweizer Soldat bewacht nur das, was er besitzt. Er ist zwar ein Beschützer der Heimat, hat aber keine „kriegerische" Natur. So sagt ein Mädchen: „Als kühner Krieger zieht der Schweizer in den Krieg und freut sich schon wieder auf seine Heimkehr."

2. Der Soldat muß moralische Qualitäten besitzen.

3. Eine heiße Liebe zum Vaterland beseelt die Schweizer Kinder und weckt in ihnen den Wunsch, für das Wohl der Heimat im Notfall mit ihrer ganzen Kraft einzustehen.

Die Aufsätze waren im Mai 1938 geschrieben — zu einer Zeit also, in der die Kriegsereignisse und die Mobilmachung die Kinder noch nicht beeinflußten. Daher erhalten diese Aussagen den besonderen Wert der Echtheit und Wahrhaftigkeit.

Die Tradition der Heimatliebe, der Opferfreudigkeit ebenso wie die Achtung vor fremdem Gut ist in den jungen Schweizern ewig lebendig.

Aus einer kleinen Kriegswäscherei

„Liebe Stauffacherinnen — Liebe Freundinnen — Geehrter Hilfszweig — Titulierter Frauenhilfsdienst — Wackere Frauen — Geehrte Mütter und Ledige" so werden wir angeredet in freundlichen Soldatenbriefen, die, oft in unbeholfener Art, von echter Dankbarkeit erfüllt sind.

Manch ein Wehrmann, der früh verwaist war, oder der gebrechliche Eltern hat, dessen Frau eben ein Kindlein gebar, oder der, als Auslandschweizer, seine Familie in der Fremde hat, ist froh, daß er durch unsere Institution seine Wäsche waschen und flicken lassen kann. Kaum ein Säcklein oder Paket kommt uns zu ohne ein paar Dankesworte für die „saubere, exakte, ja sogar für die liebevolle Behandlung" der Wäsche. Da schreibt einer: „Werte Dienstfrauen, Ihr dürft es glauben, daß wir treu die Grenze schützen für Euch", und ein anderer: „Nie in meinem Leben habe ich ein so schönes Weihnachtspäckleln gesehen, wie das in meinem Wäschesack", und wieder einer: „Ich habe gar niemanden, der mir etwas senden würde, als Euch. Ich möchte Euch die viele Mühe vergelten können."

Während der 2½ Herbstmonate, da eine M. S. A. bei uns installiert war, haben wir uns auch der Wäsche alleinstehender Krankenschwestern und Samariterinnen sowie der HD-Detachemente angenommen.

Ferner waschen wir alles an Aerztemänteln, Wärterschürzen, Verbandszeug für Pferdekuranstalt, Ueberkleider, für das kant. Rote Kreuz waschen wir dauernd sämtliche Neuanschaffungen, wie Leintücher, Aerztemäntel, Schwesternschürzen, Krankenhemden, da nichts ungewaschen ins Depot gelegt werden darf.

Die über den Kanton verteilten Truppen senden uns die Bett- und Leibwäsche ihrer Krankenzimmer. Drei Militärküchen sind dankbar, daß sie ihre schwarz gewordene Küchenwäsche wieder weiß zurückerhalten.

Stallblusen, Ueberkleider, ganze Uniformen, alles geht durch freiwillig helfende Hände. Wie oft werden wir gefragt: „Ist Euch der Kleinkram noch nicht verleidet?" Ja, nach Kleinkram, ganz uninteressantem Kleinkram sieht das meiste aus, was zu tun wir übernommen haben. In unserem Bureau, in unserm Lager (wir sind zugleich ein Fürsorgerinnenzug der Zentrale Bern), in Waschküche und Bügelzimmer, in unserer Flickstube und in gar manchem Haus unseres kleinen Kantons, wird viel Kleinarbeit verrichtet für unsere Soldaten, aber, wie anderswo auch, willig und freudig.

Es ist wunderbar, daß alle freiwilligen Hilfen, wie auch die beiden Wäscherinnen seit der dritten Septemberwoche ohne Unterbruch an denselben Tagen, die einen zweimal pro Woche in ihrer Arbeit stehen. Dasselbe ist der Fall in unserer Flickstube.

Die Treue im Kleinen bildet ja das beste Fundament für das große Ganze. Und so reiht sich unsere Kleinarbeit sinnvoll ein in das große Werk der Schweizer. Soldatenfürsorge. Dies ist unser Dienst an der Heimat, den wir genau so gewissenhaft zu erfüllen haben, wie der Soldat den seinigen.

Unser Betrieb ist von der 2. Septemberwoche an bis jetzt aus lokalen Mitteln durchgehalten worden, Frauenvereine und Private stifteten Waschmittel und Ersatzwäsche. Wir haben bis Ende Mai 1940 für das Militär und die M. S. A. gewaschen: 2110 Leintücher, 1872 Kissenbezüge, Handtücher und Waschlappen, 507 Krankenhemden, 1914 Soldatenhemden, 1774 Unterhosen und Leibchen, 2942 Paar Strümpfe und Socken, 3769 Taschentücher, 108 Ueberkleider, 137 Waffenröcke, 277 Küchenschürzen, 545 Schwesternkleider und Schürzen, 417 Stück Unterwäsche von Schwestern, dann noch Schlafsäcke, Brotsäcke, Aerztemäntel, Stallblusen, Handschuhe und anderes mehr.

A. H. Mercier, Glarus.

Episode

Aus dem Bericht einer Soldatenstuben-Leiterin:

Vergangene Woche wurde durch den Tagesbefehl ein Lichtbildervortrag in der Soldatenstube bekannt gegeben. Wir ergötzten uns am Anblick farbenprächtiger Landschafts- oder Blumenbilder und ließen die Blicke zur Erinnerung auch noch einmal auf den Gestaden der „Landi" ruhen. Beim Einschieben einer simplen Herbstwiese ging mit einemmal bewegtes Gemurmel durch die Reihen der feldgrauen Zuschauer. „Ich schwöre es", hörte ich den Nachbar traumverloren vor sich hersagen. „Was heißt das?" warf ich ihm leise ins Ohr und blickte gleichzeitig in das vom Scheinwerfer des Apparates erhellte Gesicht. „Ach", gab er trocken zurück, „das ist die Matte, wo wir den Fahneneid geschworen haben", seine Augensterne aber leuchteten in einem sehr verdächtigen, feuchten Schimmer — und weil ich weiß, daß Männer es nicht lieben, an irgendwelcher Rührung ertappt zu werden, schaute ich rasch wieder weg und sagte mit sachlicher Miene nur „kiitokia" zu der erhaltenen Auskunft. „Kiitokia" ist finnisch und heißt „danke schön", bei uns ein viel gebrauchtes Fremdwort...

Ernest Bovet

Wenn Prof. Ernest Bovet zu seinem am 24. Juni begangenen 70. Geburtstag aus der ganzen Schweiz Kundgebungen der Freundschaft und der Dankbarkeit zugegangen sind, so möchte, vielleicht als letzte Nachzüglerin, wie es im Schicksal einer nur wöchentlich erscheinenden Zeitung liegt — auch das Schweizer Frauenblatt seine Wünsche darbringen.

Die schweizerische Frauenbewegung hat es je und je erfahren dürfen, daß sie in Ernest Bovet einen wahren Freund besitzt. Nicht nur verdankt sie, wie viele andere, dem Gründer und langjährigen Leiter der Zeitschrift „Wissen und Leben" auf allen Gebieten unseres politischen und sozialen Lebens reiche Anregung und wertvolle Vertiefung so vieler Probleme: in ihm verehrt sie einen der mutigsten und konsequentesten Vertreter des Völkerbundsgedankens; darüber hinaus: des unerschütterlichen Glaubens an die Möglichkeit einer friedlichen, zwischenstaatlichen Erledigung aller schwebenden Probleme. In ihm bewundert sie den Idealisten, der im Kampf um Recht und Gerechtigkeit, in der Absage an Gewalt und Brutalität eine gesicherte und segensreiche Stellung als akademischer Lehrer und Gelehrter aufgab, um als Generalsekretär der Schweizerischen Völkerbundsvereinigung unermüdlich seine besten Kräfte zur Verfügung zu stellen, bis seine Gesundheit ihn vom Kampfplatz wieder in die stillere Atmosphäre seiner Gelehrtenstube zurückzwang.

Aber in all seiner Arbeit, seiner Lebensarbeit um den Völkerfrieden, fand er Zeit und Interesse, um auch je und je die Forderungen der schweizerischen Frauenbewegung zu verfolgen, und sie gemeinsam mit seiner verehrten Gemahlin zu fördern und zu stützen, wo er konnte. Wie oft sah man die Beiden an den Versammlungen des Schweizer. Verbandes für Frauenstimmrecht, wie oft an den Generalversammlungen des „Bundes"!

Wenn sein Leben nunmehr in der Stille gelebt wird, so wissen wir doch, daß dieser treue Kämpfer niemals seinen Idealen untreu werden wird. So wie er in seinen Büchern und Schriften, in der Zeitschrift der Völkerbundsvereinigung, in seinen Vorträgen ganz besonders, immer und immer wieder es verstanden hat, seinen unbedingten Glauben an das Gute in der Menschheit auf die andern überzutragen, so wird in alle Zeiten der Gedanke an Ernest Bovet diejenigen aufrichten und stärken, die im Sturm aller dunklen Gewalten, wie er heute über die heimgesuchte Menschheit dahinfegt, an Gott und den Menschen verzweifeln wollen.

Wie man trotz Enttäuschungen, trotz bittersten Erfahrungen und trotz scheinbarem Zusammenbruch einer Lebensarbeit seiner Ueberzeugung, seinen Idealen die Treue hält, das lehrt uns Ernest Bovet. Dafür danken auch wir Frauen ihm. Danken wir ihm durch die Tat, die Treue und den Glauben: es ist das Einzige, was wir ihm darbringen können, aber er wird sich darüber freuen mit seiner großen, gütigen Seele.

El. St.-b. G.

Vorbereitung

Ich ging in meiner frisch geputzten Wohnung herum. Jedes Möbelstück hatte seine Geschichte, an jede Blumenvase war irgend eine Erinnerung geknüpft. Porträts der Kinder, da sie noch klein waren, und manche wertvolle Bilder schauten von den Wänden herunter. Und alles das, was man jahrzehntelang gesammelt und täglich gepflegt hat, muß jetzt vielleicht dem Feinde in die Hände fallen, zerstört und vernichtet werden!

Ich kam in die Vorratskammer. Wie hat man sich Mühe gegeben, auf vernünftige Art Vorräte anzulegen, wie sparte man jeden Tag, damit im Notfall doch noch etwas da ist, — und irgend ein Fremder könnte über dieses Gut herfallen und vielleicht es unnütz vergeuden!

Ein so großer Teil unseres Lebens ist der Sorge um alle die praktischen Sachen gewidmet. Oft kann sogar der andere Teil von uns kaum zu seinem Rechte kommen.

Als wir neulich im Familienkreise darüber

Ovomaltine - kalt, im Schüttelbecher bereitet, das bekömmlichste Durst- und Nährgetränk der heissen Jahreszeit.

Praktische Schüttelbecher, rund zu Fr. 1.- und oval zu Fr. 1.40 überall erhältlich, ebenso Ovomaltine in Büchsen zu Fr. 2.- und 3.60.

Dr. A. Wander A. G., Bern

---

lancholischen Fräulein sehr trocken und kunstfern. Die Uebungen begleitete ein schlechter Violinspieler, der oft selbst über seinem langweiligen Spiel einschlief. Gern wären wir wieder ausgetreten, aber wir fühlten uns verpflichtet auszuharren. Auch schämten wir uns, zu Hause von unserem Mißbehagen zu sprechen, weil uns doch unser Wunsch erst nach langem Kämpfen erfüllt worden war und wir auch wußten, daß wir auf andere Weise nicht tanzen lernen konnten. Es gab jedoch auch Lichtblicke. So zum Beispiel, wenn man an kleinen Tänzen mitwirken durfte und dann am Abend auf der ungeheuerlich großen Bühne zu den Klängen des rauschenden Orchesters tanzte.

Zum Ausgleich für all unsere kleinen Enttäuschungen in der Oper hatten wir ja den Rückhalt, den uns das heitere, stets von Musik bewegte Leben in unserer Familie gab. Als ich zwölf Jahre alt war, gelangten wir in den Besitz eines Flügels, und nun begann für uns eine wundervolle Zeit. Ich lernte schon seit zwei Jahren bei einer Freundin meiner Mutter Klavierspielen und übte dort auch täglich Aber nun erst, da ich zu Hause spielen konnte, fing der richtige Unterricht an. Mein Vater war ein unerbittlicher Lehrmeister, und ich glaubte, Arturo Toscanini kann nicht strenger auf jede Kleinigkeit achten. Er selbst hatte nur Cello spielen gelernt, spielte aber mit großer Musikalität aus dem Gedächtnis oder improvisierte auf dem Klavier. Wenn meine Mutter die eine ausgebildete Pianistin war, mit mir vierhändig spielte, empfanden wir es zunächst als störend, daß mein Vater uns immer wieder unterbrach, um uns die musikalische Bedeutung jeder einzelnen Stelle ganz klar zu machen. Bald spürten wir jedoch, wie alles durch sein Eingreifen mit der Zeit ganz anders und viel schöner klang. So spielten wir allerlei. Beethoven und Haydn, wie Schubert und Wagner; eine besondere Vorliebe schenkte mein Vater stets den Walzern von Schubert, Lanner, Johann Strauß Vater und Sohn und Josef Strauß und er wußte uns das tiefere Wesen dieser nur scheinbar leichten Musik aufzuschließen. Ich erinnere mich, daß er einen Walzer von Schubert schon als wir ganz klein waren, so gerne im Chor mit uns sang. Heute glaube ich zu wissen, daß das nicht nur in heiteren Stunden geschah, sondern oft gerade in den sorgenvollen, die er als Künstler und Vater von sieben Kindern sicher nicht so selten zu überwinden hatte.

Bei so musikalischer Erziehung war es selbstverständlich, daß wir mit der Art wie man in der Oper oft nur den Taktschlag der Musik als Unterlage für den Tanz verwendete, allmählich immer unzufriedener sein mußten. Je schöner die Komposition war, umso stärker fühlten wir, daß man den Tanz nur ganz aus der Musik heraus entstehen lassen dürfe. Dieses Bewußtsein nahm uns immer mehr gefangen und beherrschte schließlich unsere ganze Einstellung zu unserer Tätigkeit in der Oper. Auch erkannten wir stets deutlicher die Begrenztheit im Ballett-Tanz jener Epoche, dessen ehemals lebendiges Wesen in phrasenhaften Formen völlig erstarrt war. Diese Art des Tanzes bestand nur mehr aus einer Aneinanderreihung akademisch festgelegter Bewegungen und blieb so ohne jeden künstlerischen Ausdruck. Es wurde uns immer klarer, daß jede durch Tradition zur Formel erstarrte Bewegung ein Unding sei, daß vielmehr selbst die geringste tänzerische Bewegung förmlich neu aus der Musik geboren sein müsse, und zwar nicht nur bei der Erfindung eines Tanzes, sondern auch bei jeder Wiederholung.

Die Erneuerung der Tanzkunst konnte später auch das Ballett wieder mit neuem Leben erfüllen. Das zeigte das russische Ballett mit seinem größten Künstler Nijinski und in der wohl bezaubernsten Leistung der großen Diaghilewschen Truppe, dem „Sterbenden Schwan", einer Schöpfung des Ballettmeisters Fokin, die von Anna Pawlowa auf wundervolle Weise verkörpert wurde. Doch selbst zu seiner schlechtesten Zeit ließ das Ballett noch erkennen, aus welch entzückender künstlerischer Eingebung es einmal entstanden war. Nie werde ich den faszinierenden Eindruck vergessen: Der weite Raum der strahlend beleuchteten Opernbühne, über dem Rauschen der Musik das leise, geheimnisvolle Knistern der steifen Röckchen und der seidenen Trikots; es war, als würden die Gazewolken der Röcke die Tänzerinnen auf die Spitze des Fusses heben und in der Luft schweben lassen.

Unsere Unzufriedenheit erreichte ihren Höhepunkt, als ein Ballett einstudiert wurde, dessen Musik aus Chopinschen Kompositionen zusammengestellt war. Wir kannten und liebten diese Musik und empfanden unsere Mitwirkung als unerträglich, weil die oberflächliche, unkünstlerische Art der Tänze in einem so feinlichen Mißverhältnis zur Musik stand. Mit dem wachsenden Gefühl künstlerischer Unfreiheit stieg in jedem einzelnen Fall unser Wunsch, es anders und besser zu machen, zugleich aber auch die Ueberzeugung, daß uns dies gelingen müsse. Immer häufiger und immer intensiver beherrschte dieses Thema die Gespräche, die wir zu zweit oder mit unserer Umgebung führten.

Als aber der Moment kam, in dem man uns das erstemal fragte, weshalb wir denn die Ueberzeugung von unserem Können nicht einmal in die Tat umsetzten, erschreckte uns diese Frage fast und wir antworteten recht zaghaft. Waren wir doch noch so jung und deshalb unsicher, ob das, wovon wir träumten, gerade uns gelingen werde.

Wir hatten zwar von Isadora Duncan gehört. Sie hatte den Mut gehabt, den Tanz von allen eingengenden Fesseln des Balletts zu befreien, und damit einen entscheidenden Schritt getan. Aber wir wußten auch, daß sie die Posen griechischer Vasenbilder und Plastiken zum Vorbild ihrer Bewegungen genommen hatte. Ihr Tanz, wie der Tanz ihrer Nachahmerinnen, blieb dadurch eine etwas willkürliche Aneinanderreihung einzelner Stellungen. Was wir suchten, war doch etwas ganz anderes.

Immer stärker wuchs in uns das Gefühl, daß wir das, was wir uns stets dichter vorstellten, auch gestalten könnten. Und so kam denn der Tag, an dem wir den Versuch endlich wagten. Wohl instinktiv wählten wir den kleinen Walzer in Des-Dur von Chopin, eine sehr zarte Musik, die ganz zu der Schüchternheit dieses Anfangs paßte. Vielleicht niemals wieder waren wir so erregt wie damals, als wir vor einem verschlossenen Tor standen, hinter dem man wie im Märchen unbekannte Wunderdinge erwartet. Es ist etwas Geheimnisvolles um die Kunst, daß man immer wieder von eigenen Eingebungen überrascht wird: als wäre man nur das Werkzeug einer höheren Kraft. Es war für uns über die Maßen beglückend, daß in diesem Beginnen schon eine Erfüllung lag. Bewegung um Bewegung entstand und wir fühlten, daß jede einzeln wie aus der Musik selbst erblühte. Das Märchentor hatte sich uns geöffnet.

sprachen, was wir im Fall der Evakuierung mit uns nehmen und was wir einfach in der Wohnung lassen, schaute uns ein junges Mädchen, das bei uns zu Besuch war, aus erschrockenen Augen an: „Wenn wir alle unsere Sachen verlieren müßten, dann möchte ich lieber sterben," sagte es impulsiv. Es war noch sehr jung und konnte sich kein Leben außerhalb der gewohnten Umgebung vorstellen. Es kam mir wie ein Vogel vor, der aus dem warmen Nest herausfällt, bevor er flügge geworden und den Strapazen, die ihm in der weiten Welt begegnen können, nicht gewachsen ist.

Eine junge Aerztin zeigte mir vor ein paar Tagen ihre Einrichtung. Sie war wirklich sehr hübsch und zweckmäßig. — „Um das Gewünschte zu bekommen, mußte ich oft von einem Ende der Stadt zum anderen laufen oder fahren," sagte sie; — „aber jetzt habe ich selbst eine große Freude am allem. Seit meinen Kinderjahren hatte ich nie ein richtiges Heim; zuerst waren es „Studentenbuden", dann Spitalräume — und jetzt endlich einmal ein richtiges behagliches Heim, in dem es sich so gut arbeiten läßt! Ich konnte mein Glück kaum fassen, als alles eingerichtet war, und jetzt... Da steht mein gepackter Koffer mit Instrumenten und allem, was für meine ärztliche Tätigkeit notwendig ist. Für Kleider und Wäsche habe ich so gut wie keinen Platz, aber das andere ist für mich unentbehrlicher. Wie viele Menschen mußten sich nicht nur von ihrer Behaglichkeit trennen, sondern von viel wichtigerem, — man darf kein Mitleid mit sich selbst aufkommen lassen."

Die Gegenwart zwingt uns zu einer Auseinandersetzung mit verschiedenen Werten, von der man sich in ruhigen Zeiten so gerne drückt. Dadurch läßt man manche Kleinigkeiten und Nichtigkeiten eine große Bedeutung erlangen; sie sind imstande, uns die gute Laune zu rauben, unsere Beziehungen zu den Mitmenschen zu verderben und uns die wichtigen Lebensaufgaben zu verdecken.

Die Katastrophe, die über uns hereinzubrechen droht, wird bei den Menschen verschiedene Wirkungen hervorrufen: bei den einen werden primitive egoistische Triebe erwachen, bei den anderen stumpfe Ergebenheit dem Schicksal gegenüber, die dritten werden verwirrt und zu keiner überlegten Handlung fähig. Nur wenige werden die Lage klar erfassen und nach den Grundsätzen vernünftiger und pflichtbewußter Menschen handeln. Was können wir jetzt noch tun, um im Augenblick der Gefahr nicht in den drei ersten, sondern in der vierten Gruppe zu stehen?

N. Oe.

Normen für das Arbeitsverhältnis im Hausdienst

Von A. Zellweger, Frauenarbeitsamt St. Gallen

Während in den Städten Zürich, Winterthur und Bern, sowie in den Kantonen Genf, Tessin und Solothurn zum Teil schon seit Jahren Normalarbeitsverträge für Hausangestellte vorliegen, hatte sich die Stadt St. Gallen an eine „Dienstboten-Ordnung" vom November 1913 zu halten. Diese erwies sich indessen längst als unzulänglich und vermochte den neuern Zeit- und Arbeitsverhältnissen in keiner Weise mehr zu entsprechen. Der Wunsch nach einer zeitgemäßen Regelung aller Hausdienstfragen machte sich deshalb auch bei uns vor langem schon und immer wieder in starkem Maße geltend und zwar sowohl seitens der Hausfrauen, als auch der Hausangestellten. So haben sich denn die Frauenzentrale St. Gallen, die Kantonale Kommission für hauswirtschaftliche Erziehung, und weitere, am Hausdienst interessierte Kreise zusammengetan, um in Verbindung mit der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst und dem Frauenarbeitsamt St. Gallen eine Regelung aller Hausdienstfragen auch für ihr Gebiet zu schaffen. Diese kommt zwar — leider — nicht als Vertrag heraus, weil ihr die gesetzliche Kraft zunächst noch fehlt, aber wir hoffen zuversichtlich, daß sie auch als „Norm" den Zweck erreiche und einem spätern Arbeitsvertrag den Weg bereite.

Diese „Normen für das Arbeitsverhältnis im Hausdienst" sind hervorgegangen aus einem Entwurf, den die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst auf Grund eines von Arbeitsämtern, Berufsberatungsstellen, gemeinnützigen Institutionen und Frauenverbänden aller Richtungen gelieferten reichhaltigen Materials ausgearbeitet hat. Sie umfassen außer den in einem Privathaushalt vollbeschäftigten Haushälterinnen, Köchinnen, Kinder- und Zimmermädchen, Haus- und Alleinmädchen auch Angestellte in Privatpensionen, Anstalten und Heimen, soweit sie nicht unter das Bundesgesetz über die wöchentliche Ruhezeit fallen. Dagegen gelten sie nicht für Angestellte des Hotel- und Gastgewerbes und für solche, die in Haushaltungen mit landwirtschaftlichen Betrieben arbeiten. Die Normen setzen die allgemeinen Rechte und Pflichten des Dienstgebers und -nehmers, einschließlich Probezeit und Kündigung fest, umschreiben die Ansprüche über Freizeit und Ferien und fassen die übrigen Gebräuche im Hausdienst ordnend zusammen. Sie lehnen sich an die andernorts bestehenden Normalarbeitsverträge an und zeigen nur dort einige Abweichungen, wo es die inzwischen gemachten Erfahrungen als nützlich und zweckmäßig erscheinen lassen. So haben z. B. die „Allgemeinen Verpflichtungen der Hausangestellten" gegenüber dem Zürcher-Arbeitsvertrag insofern eine Erweiterung erfahren, als die Angestellte zu gutem Betragen in- und außerhalb des Hauses verpflichtet wird. Der Dienstgeber dagegen hat um ihr leibliches und seelisches Wohl besorgt zu sein und diese Verpflichtung in besonderm Maße der minderjährigen Hausangestellten gegenüber einzuhalten.

Die „Dauer der täglichen Arbeitsbereitschaft" ist ebenfalls mit 14 Stunden festgesetzt, inbegriffen eine zweistündige Essens- und Ruhepause. Die Freizeit sieht monatlich wenigstens sechs halbe Tage vor, von denen mindestens zwei Nachmittage auf einen Sonntag, und die übrigen in der Regel auf einen zu vereinbarenden Werktag fallen sollen. — Diese Vereinbarung des freien Nachmittags ermöglicht es der Hausangestellten, ihn nach Wunsch und Plan zu verbringen, währenddem sie häufig nichts Richtiges mit ihm anzufangen weiß, wenn er ihr kurz zuvor, vielleicht erst beim Mittagessen oder gar erst nach Beendigung der Küchenarbeiten eingeräumt wird. Gleichzeitig läßt sie aber auch der Hausfrau eine gewisse Bewegungsfreiheit, weil er nicht unter allen Umständen, sondern „in der Regel" vereinbart werden soll. Die Freihalbtage dauern mindestens 4 Stunden. Der volljährigen Hausangestellten soll, wenn immer möglich, einmal im Monat der freie Nachmittag durch frühern Beginn oder durch Ausdehnung auf die Abendstunden verlängert werden. Der tägliche Feierabend steht der volljährigen Angestellten zur freien Verfügung. Sie hat sich indessen bei allfälligen Ausgängen mit der Dienstgeberin zu verständigen. — Auch hier sind die Bestimmungen den Erfahrungen gemäß vertieft und erweitert worden. Sie stellen ebenfalls für beide Teile einen Fortschritt dar.

Dies trifft auch auf die Regelung der Ferien zu. Nach dem Zürcher-Vertrag hat die Hausangestellte im Laufe des zweiten und jedes folgenden Dienstjahres Anspruch auf 14 Tage Ferien, währenddem die St. Galler Normen diesen Anspruch schon nach Ablauf des ersten Dienstjahres mit einer Woche festsetzen. Ebenso berücksichtigen sie Jugendliche unter 18 Jahren in besonderer Weise, indem deren Ferien je 2 Tage länger dauern sollen. Weder Krankheitstage, noch einzeln gewährte Freitage dürfen als Ferientage verrechnet werden. — Dies sind Verbesserungen, die die richtige Bewertung der Hausarbeit zum Ausdruck bringen und von den Hausangestellten zweifellos dankbar und mit Genugtuung empfunden werden.

Die Verpflichtungen im Krankheitsfall sind wie in Zürich in der Weise geregelt, daß bei unverschuldeter Krankheit oder Unfall nach beendigter Probezeit im ersten Dienstjahr ein Anspruch auf Lohn, Unterhalt und Pflege für 10 bis 14 Tage besteht, jedoch mit dem Unterschied, daß Sportunfall in der Frei- und Ferienzeit davon ausgenommen ist. Diese Einschränkung erweist sich in Anbetracht der häufig übertriebenen sportlichen Betätigung als notwendig und gerechtfertigt. Für das zweite und die folgenden Dienstjahre steigert sich der Lohnanspruch im Krankheitsfall um je eine Woche bis zum Maximum von 6—8 Wochen, gemäß OR 335 und 344.

Als Probezeit gelten ebenfalls die ersten zwei Wochen nach erfolgtem Stellenantritt, innerhalb welcher Zeit das Dienstverhältnis unter Einhaltung einer Kündigungsfrist von drei Tagen aufgelöst werden kann. Im übrigen sind die Kündigungsfristen nach den St. Galler-Normen für das erste Dienstjahr mit zwei Wochen und für die folgenden Jahre mit einem Monat festgesetzt worden, wogegen der Zürcher-Normalarbeitsvertrag auch beim überjährigen Dienstverhältnis eine 14tägige Kündigungsfrist vorsieht. Hier wie dort kann je auf den 1. oder 15. des Monats gekündigt werden. Gleich bleibt sich auch überall die in Art. 347 und 348 OR festgelegte Bestimmung, daß, wo schriftliche Vereinbarungen eine andere Kündigungsfrist festlegen, diese für beide Teile gleich lauten muß und im überjährigen Dienstverhältnis auf keinen Fall weniger als zwei Wochen betragen darf.

Damit sind nur die hauptsächlichsten Bestimmungen herausgegriffen. Obwohl eine große Zahl von Hausfrauen sie übungsgemäß und aus einem natürlichen sozialen Empfinden heraus bisher schon eingehalten hat, ist es doch für alle wertvoll, sich auf eine bestimmte Regelung stützen und berufen zu können. Geordnete Verhältnisse sind ja speziell im Hausdienst, wo sich Arbeitgeberin und Arbeitnehmerin wie in keinem andern Arbeitsverhältnis nahekommen und aneinander angewiesen sind, unerläßlich. Sie lassen manches Mißverhältnis, manch unerfreuliche Auseinandersetzung und Streitigkeit vermeiden und das ist heute wichtiger als je. Sicherlich ist Klarheit in den Anstellungsverhältnissen des Hausdienstes auch dazu angetan, Unlust und Interesselosigkeit vieler junger Töchter dem Hausdienst gegenüber zu beheben und dies zu erreichen ist unser aller Ziel.

So freuen wir uns denn dieser Normen, auch wenn sie vorerst nicht, wie es unser Wunsch und Bestreben war, als Vertrag herauskamen, sondern ihren Flug in die Oeffentlichkeit bescheiden mit einer „Empfehlung des Regierungsrates" antreten müssen. An uns Frauen lag dies sicherlich nicht, setzten wir uns doch kräftig und mit Beharrlichkeit fürs Ganze ein. Indessen wollen wir schließlich lieber mit diesen Normen einen Anfang machen und das letzte Ziel, die Erlangung ihrer Gesetzeskraft, fest und sicher im Auge behalten.

Guete Rot

Mueich nid i jedem Fürli stochere.
Suscht rüchts.
Mueich nid i jedem Güsel nodere.
Suscht stübts.
Mueich nid alles useploodere
Wo d'weischt:
Suscht mueß no dis Besicht vermodere —
De Geischt!

Sophie Haemmerli-Marti.

Sehr zielbewußt und doch der Tragweite unseres Tuns noch unbewußt, hatten wir unseren Tanz in jeder Bewegung ganz unmittelbar aus der Musik geschöpft. Das klingt heute sehr einfach und selbstverständlich; und doch bedeutete es eben damals die Entstehung eines neuen — des rein musikalischen — Kunsttanzes.

Nun hatten wir die Zauberformel gefunden, die uns befähigte, die Tänze unserer Träume erstehen zu lassen. So setzten wir unseren Weg mit Zuversicht fort. Grete wählte für sich allein den Donauwalzer von Johann Strauß, dann ein Trio aus einer Sonate und ein Andante aus einer Symphonie von Beethoven und ich mehrere Teile aus Schuberts Carneval. Erst später folgten Tänze zu dritt, nachdem wir unsere Schwester Berta zur Mitarbeiterin ausgebildet hatten.

Von Anfang an hatte unser Vater darauf gedrungen, daß wir dem Wiener Walzer einen ganz besonderen Platz einräumen sollten. Denn er war dessen sicher, daß wir gerade diese Musik so im innersten Wesen nachempfinden könnten wie wohl kaum jemand. Trotz unserer Vorliebe für den Wiener Walzer und trotz dem Sinn für die Tiefe dieser Musik hegten wir zuerst recht jugendliche Zweifel, ob eine Betonung des Walzers in unserem Programm den Ernst unserer Bestrebungen nicht in Frage setzen könnte. Bald aber fühlten wir immer stärker, welche Möglichkeit zu vielfältigster tänzerischer Gestaltung uns der Wiener Walzer gab, wie ihn die großen Schöpfer dieser musikalischen Form hervorgebracht hatten. Von da an wußten wir auch, daß diese Kompositionen zu den einmaligen Kunstwerken gehören. Es ist, als wären alle guten Geister in ihren Tönen eingefangen. Zuweilen sind sie traurig, dann wieder heiter oder stürmisch: immer aber ist in ihnen ein ganz eigenes Schweben, „lüftig und leicht wie der Wind", obwohl sie nicht nur alle Freude, sondern auch alles Leid des Lebens in sich beschließen. Gute Walzer zählen aber auch zu den rein tänzerischen Kompositionen, denen in dieser Hinsicht nur weniges an die Seite zu setzen ist.

Nachdem uns Gustav Mahlers Verständnis für unsere Ziele die vorzeitige Entlassung aus dem Verband der Oper ermöglicht hatte, sahen wir unserem ersten Auftreten mit fast kindlicher Zuversicht entgegen. Dann aber empfanden wir doch die allgemeine und freudige Zustimmung als ein schönes Wunder. In rascher Folge konnten wir unsere neue Weise des Tanzens in den wichtigsten Hauptstädten Europas zeigen, und es währte kaum ein oder zwei Jahre, bis unsere Auffassung des Tanzes ganz selbstverständlich war. Zahllose Tänzerinnen, die sich nun dieser Auffassung anschlossen, ließen sie bald noch selbstverständlicher erscheinen.

Im Laufe der Zeit ist das Interesse, das der Tanz damals erregte, wieder stark gesunken. Einen der Hauptgründe dafür sehe ich darin, daß man sich schon zu sehr von der musikalischen Harmonie des Tanzes entfernt hatte. Es mag sein, daß diese Entwicklung eng mit dem Charakter der Zeit zusammenhängt. Tanz-„Revolutionen" haben alle möglichen tanzfremden Elemente gebracht, intellektuelle, literarische, theoretische Experimente — bis zum musiklosen Tanz. Ob es nun so kommen mußte oder nicht — gewiß erscheint mir nur eines: Jeder lebendige Kunsttanz muß ebenso wie der Nationaltanz elementar aus der Musik geboren sein und die tiefste Verbindung mit ihr immer unmittelbar zum Ausdruck bringen.

Was sagt die Leserin?

Man schreibt uns:

Heute ist mir die Reklame eines Zürchers Kino aufgefallen: Da steht zunächst angezeigt: „Die neuesten sensationellen Wochenschau-Berichte der Ufa und der Pathé über die letzten Ereignisse auf den Schlachtfeldern von Flandern und Nordfrankreich usw." und dann als „Hauptprogramm" einer der üblichen Gesellschaftsfilme mit ihrer verlogenen Atmosphäre. Diese Zusammenstellung hat mir unsere seelische Lage kraß vergegenwärtigt.

Wie ungeheuerlich, daß es Menschen vermögen, nach den Bildern aus der Hölle auf Erden Trost in einem seichten Vergnügen zu suchen!

Ich bin kein Feind des Kinos und kann es sehr gut begreifen, daß eine Erholung, eine Zerstreuung, ein Loslösen vom Alltag auch heutzutage manchem nötig sein kann, aber nicht in dieser Zusammenstellung.

Es ist an sich schwer verständlich, daß Menschen ihr Leben opfern, um solche Filmwochenschauen überhaupt zu drehen, aber man kann darüber zweierlei Meinung sein. Das Festhalten im authentischen Bilde hat sein Gutes — und ist nun einmal nicht aufzuhalten. Die Vorführung solcher Filme sollte kraß und nüchtern das fürchterliche Grauen, das je die Erde heimgesucht hat, zeigen, damit die Zuschauer im Zentrum ihres Wesens gepackt werden. Dann sind sie nicht umsonst gedreht worden.

Wer unmittelbar nachher einen Xbeliebigen Star singen hören und tanzen sehen kann, der ist nicht erschüttert, und die Bilder des Krieges haben nur der platten und schädlichen Sensationslust gedient.

Wir Menschen der Gegenwart sind allerdings an so mannigfaltige Einströmungen in unsere Seele gewöhnt, daß unsere Reaktionsfähigkeit abgenommen hat; es ist einerseits ein Glück, sonst könnten wir die Zeit nicht ertragen, anderseits sollten wir alle die Gefahr erkennen, die darin liegt, Gefühle und Empfindungen durch den billigen Ersatz, der uns unter anderem im Kino geboten wird, einzudämmern und abzutöten.

W. M. B.

Hauseinweihung

Vor nicht langer Zeit hatte die Haushaltungsschule Bern Erfreuliches über Renovation und Vergrößerung zu berichten, und schon ist Zürich gefolgt, wo als Krönung langjähriger und mühevoller Vorarbeiten ein prächtiger

Neubau

und bedeutende Erweiterungsbauten an schon bestehenden Gebäuden zustande kamen. „Bauherr" ist die Sektion Zürich des Gemeinnützigen Frauenvereins, deren seit 1898 bestehende Schule aus kleinen Anfängen sich zum imposanten Häuserkomplex mit vier Bauten entwickelt hat.

An der schlichten, eindrucksvollen Feier wurde die Baugeschichte zugleich zur Entwicklungsgeschichte der Schule, an der heute neben 16 internen Lehrkräften noch viele Externe wirken. Die neuen Lehr- und Wohnräume entsprechen allen modernsten Anforderungen, nichts ist vergessen, was dem Unterricht dienen kann, und in den Wohnräumen ist überall Licht und Schönheit, ohne prunkhaft zu sein.

Die festliche Tagung war zugleich Abschiedsfeier für die nach 42 arbeitsreichen Jahren in den Ruhestand tretende Leiterin, Fräulein Gwalter, der in Ansprachen ernster und heiterer Art der wohlverdiente Dank ausgesprochen wurde. Für sie war die Baufeier zugleich Krönung eines bedeutenden Lebenswerkes im Dienste der hauswirtschaftlichen Ausbildung unserer weiblichen Jugend.

Von der großen Verantwortung, die ein Bau von ca. 500,000 Franken für seine Ersteller bedeutet, sprachen u. a. Frau Glättli und Fr. Hunziker, die Präsidentinnen von Verein und Schulkommission und die Vertreter der Behörden, deren Subventionen das Werk schaffen halfen, wußten in ihren Tischreden dem Schaffen der Frau manches Kränzlein zu winden. (Wie viele Kränzlein sind doch schon gewunden worden für großzügiges Schaffen zum Volkswohl, doch selten wird zugleich bedacht, daß diesen so tüchtigen Bürgerinnen noch immer die Gleichstellung im öffentlichen Leben vorenthalten ist! Red.)

In ernsten Zeiten, noch knapp vor dem Beginn der Tage größter Spannung, ist dies Werk unter Dach gekommen. Möchte es ihm und damit einem weitesten Kreise vergönnt sein, daß frohes und reges Leben auf lange hin in seinen Mauern herrsche.

Gebt für Flüchtlinge und Rückwanderer!

Eine Million Schweizerfranken

könnten wir für die Flüchtlinge zusammenlegen, wenn jeder erwachsene Schweizer einen Monat lang pro Woche

nur 10 Rappen

von seinem Lebensunterhalt dafür abgeben wollte.

Wer hilft mit?

Gaben an: Postcheck VIII c 2288, Sammlung für Flüchtlingshilfe des Bund Schw. Frauenvereine, Glarisegg, Steckborn.

Postcheck VIII 10635, Rückwandererhilfe Zürich.

An Stelle des Mannes

Frauen als Briefträgerinnen.

Das Straßenbild Zürichs ist um ein zeitbedingtes Bild reicher geworden. Weibliche Postboten, die, wie die Schaffnerinnen in Basel und Bern, in kritischen Tagen auftauchen und bei längerem Urlaub ihrer Männer und Brüder wieder verschwinden, sind aufgeboten und neu eingekleidet worden. Seit der zweiten Mobilmachung, bei der allein in Zürich etwa 700 Postbeamte an die Grenze gerufen wurden, sind erstmals in Bern und neuerdings auch in Zürich Briefträgerinnen verwendet worden, und dieser Versuch, Männer durch Frauen zu ersetzen, hat sich bewährt, so daß in Zürich bereits 50 Frauen unter dem Zeichen des Posthorns stehen.

Die Generaldirektion der P. T. T. befürwortet diese Neuerung, die in unserer Zeit eine Notwendigkeit bedeutet, und zwar werden hauptsächlich Angehörige von Postern bevorzugt, da sie meist schon etwas in die Materie eingelebt sind und als Mitglieder der großen Postfamilie immerhin schon ein gewisses Vertrauen genießen und Gewähr für diese Arbeit bieten. Man verlangt von ihnen keine allzu großen körperlichen Anstrengungen, für die die freigewordenen männlichen Kräfte verwendet werden, sie werden hauptsächlich in den leichten Briefausträgerdienst gestellt, der auch in der kurzen Lehrzeit von sechs Tagen, die für die weiblichen Briefträger vorgesehen ist, am ehesten erlernbar ist. So eraibt sich ein leicht beweglicher Apparat, der je nach Bedarf gehandhabt werden kann.

Als Uniform dient der kleidsame Filzhut mit dem Posthörnchen und der praktische Mantel für Wind und Wetter.

Kleine Rundschau

Die Schweiz. Schillerstiftung

vergibt bekanntlich alljährlich Ehrengaben und Buchpreise für besonders verdienstliches künstlerisches Schaffen von Schweizer Dichtern und Schriftstellern. Es freut uns zu melden, daß bei der soeben vorgenommenen Verteilung der

Pana

Spezialseife
mit Panama-Extrakt
ideal zum reinigen und auffrischen aller Woll- und Seidensachen. In Stücken oder Flocken.
Pana-Toilettenseife ist großartig!
Sehr sparsam im Gebrauch und daher billig!

Presse unter den 18 separat ausgezeichneten Künstlern fünf Frauen sind. Wir nennen sie hier im Bedürfnis, uns mit ihnen der Ehrung, zu der wir ihnen gratulieren, zu freuen.

Eine Ehrengabe von 1000 Franken erhielt Cécile Lauber für ihre erzählende Kunst, 500 Fr. die Dichterin Cécile Ines Loos und die Jugendschriftstellerin Olga Meyer, 1000 Fr. Dorette Berthoud für ihr Gesamtwerk. Einen Buchpreis von 500 Fr. erhielt Elena Bonzanigo für „Storielle primaverili".

Von Kursen und Tagungen

Casoja, Volksbildungsheim für Mädchen
Lenzerheide-See

Kurswochen:

6.—10. Juli: Frau Meli, Zürich: Einführung in ein literarisches Thema (II).

11.—18. Juli: Herr Carl Fischer, Bildhauer Zürich: Einführung in Kunst und Anleitung zu eigenem Gestalten.

21.—27. Juli: Frl. Dr. jur. v. Monakow, Zürich: Bürgerkunde.

28. Juli bis 4. Aug.: Schweizerische Heimatwoche.

11.—24 Aug.: Frau A. Siemsen, Chexbres: Soziale Fragen.

Aug./Sept.: Referent und Daten noch unbestimmt: Religiöse Fragen.

19.—28. Sept.: Ferienwoche für Fabrikarbeiterinnen.

12.—20. Okt.: Singwoche unter Leitung von Alfred und Klara Stern, Zürich.

Casoja nimmt für alle diese Kurse Ferienmädchen auf. Pensionspreis: Haupthaus Fr. 5.20 bis Fr 6.20; Ferienhaus Fr. 4.40, bei Selbstverpflegung Fr. 1.40 Kopfgeld pro Nacht. Stipendiumsmöglichkeiten

Auskunft und Anmeldungen: Casoja, Volksbildungsheim Tel. 72.44.

Heimatwoche

Casoja, Lenzerheide-See, 28. Juli bis 4. August.

Kursleiter: Dr. Fritz Wartenweiler

„Arbeiten und nicht verzweifeln"

Beginn: Sonntag, 28. Juli. Predigt am See. Nachmittags ca. 5 Uhr. Ab 29. Juli bis 3. August, täglich Referate: Im Kleinen muß beginnen, was leuchten soll im Vaterland — und weiter. Was hat uns Pestalozzi heute zu sagen? Was empfing Europa von der Schweiz? Eidgenossenschaft im Wirtschaftsleben Der Beitrag von Bauer und Arbeiter zum Aufbau einer neuen Schweiz. Die religiösen Grundlagen unserer politischen Hoffnung; u. a. m. Zusammenfassung (Programmänderungen müssen vorbehalten bleiben.)

Kursgeld: Fr. 12.—, für einzelne Tage Fr 2.—.

Veranstalter: Freunde Schweizerischer Volksbildungsheime in Graubünden; Religiös-soziale Vereinigung Graubünden Nähere Auskunft, Prospekte durch „Casoja", Lenzerheide-See.

Versammlungs-Anzeiger

Bern: Schweiz. Bund abstinenter Frauen, Ortsgruppe Bern. Dienstag, 2. Juli, 14.30 Uhr: Besichtigung des Bernischen Pestalozziheims in Beiligen. Abfahrt auf dem Kornhausplatz um 13.59 Uhr. Gäste willkommen!

Zürich: Frauenversammlung des Verbandes der Haus- und Grundeigentümer Zürich, Montag, 1. Juli, 20 Uhr, Schwurgerichtssaal: Vortrag von Dr. Elisabeth Nägeli über „Finanzfragen des Hausbesitzes."

Zürich: Züricher Frauenzentrale, Mitglieder- und Delegiertenversammlung, Mittwoch, 3. Juli, 14.30 Uhr, Schanzengraben 29. „Ein Wort zur Gegenwart" (Maria Fierz): „Heutige Aufgaben des Roten Kreuzes."

Zürich: Volkshochschule, 4. Juli, 20.30 Uhr, Universität, letzter Vortrag der Serie „Aufgaben und Leistungen der Schweizerfrau während der Mobilisation": „Mutter und Staatsbürgerin in ernster Zeit." (Ref. Emmi Bloch.)

Redaktion:

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25, Telephon 3 22 03.

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142, Telephon 8 12 08.

Viele Frauen fühlen sich körperlich unglücklich und geschwächt, weil Sie an dem schädlichen **Weißfluß** leiden. Dieses Uebel bekämpft **URIEL**, es fördert die Heilung der entzündeten Schleimhäute. Probefl. 80 Cts. Orig.-Fl. Fr. 4.80 franko. Prompter Versand durch **Josef-Apotheke, Zürich 5.** Verl. Sie Gratisprosp.

Wo kauft die Frau in Zürich?

Küchengeräte
in unserer
SPEZIAL-Qualität
bereiten auch Ihnen Freude.
Neue Adresse
Nüschelerstraße 44
SCHWABENLAND & CIE A.G.
Zürich

Im Spezialgeschäft für
Bettwaren und Steppdecken
Frau E. Friederich-Jonsson, Zürich 8
Telephon 213 94 Mühlebachstraße 25
werden Sie jederzeit prompt und reell bedient. Neuanfertigungen und Reparaturen von Matratzen, Steppdecken, Federzeug, **Vorhänge**

Hühneraugen? Versuchen Sie
PEDOPLAST
die kombinierte Packung von Hühneraugen- und Schutz-Pflastern zur Nachbehandlung, wodurch der raschen Neubildung vorgebeugt werden kann. Wasserfester Pflasterstoff, bleibt auch beim Baden haften!
Erhältl. in Apotheken, Drogerien u. Sanitätsgeschäften
VERBANDSTOFF FABRIK ZÜRICH A.-G., ZÜRICH 8

Alles kochbare Baumwollwäsche
Für praktische Frauen und Töchter
Hemden ab Fr. 3.50 Hosen ab Fr. 3.75
Konä
FRAU L. KOLLER
ZÜRICH - Münsterho. 20 und Bahnhofstrasse nur Nr. 50

Wo schützen wir Speisen u. Getränke während der heißen Tage vor dem ***Verderben?***
Im **Volkskühlschrank Imber,** dem **Sparer** für jede Haushaltung.
Nutzinhalt 80 Liter Preis **Fr. 125.—**
Unverbindliche Besichtigung und Auskunft:
in Zürich: JELMOLI S/A
in Baden: BAZAR LANG
Kühlschrankfabrik Imber A.-G. Haldenstraße 27 **Zürich**

Reizende bunte
Waschkleider
neu
mit eingewebten Gummifäden in der Taille
bei
MÜLLER x Sommerau
THEATERSTR. 8 b. BELLEVUE ZÜRICH

● Kunst-Stopfen ●
von Schaben- u. Brandlöchern, Rissen, Fehlschnitten etc. in Kleidern, Wäsche, Wollsachen, Seide.
Gegauf - Plissé - Monogramme - Stoffknöpfe
Schwestern A. u. E. Müller, Limmatquai 72, II. Etage, Zürich 1, Telephon 2 64 37.

Myrthe
CORSET-SALON
BEBE-ARTIKEL
FEINE DAMENWÄSCHE
Alice Kägi ZÜRICH 7
Forchstraße 37 beim Kreuzplatz
Telephon 4 25 66

Metzgerei und Wursterei
Gebr. Niedermann
Zürich 1
Augustinergasse (Münzplatz)
Prima Fleisch- und feine Wurstwaren

Hülfe für Ältere Arbeitsfähige Zürich
Schreinerei
Schlosserei
Malerei
Laboratorium für Reinigungsmittel
Bodenwichse
Parfums u. a. m.

Alt-Gold
Schmuck, Münzen und Zahngebisse kauft **Ziehme-Streck**
Goldschmied, Handelsbewilligung
Zürich, Limmatquai 46
Edelmetallschmelze

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Metzgerei Charcuterie
J. Leutert Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 34770
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven
Filiale Bahnhofplatz 7
30872

Wo kauft die Frau in Winterthur?

VISITE!
Nebst den gemütlichen Stunden bleibt Ihren Gästen das feine Konfekt von Ganz in bester Erinnerung
Bäckerei-Konditorei **Ganz** *am Obertor*

U. Sulzer's Wwe.
Eisenwaren
und Haushaltungsartikel
Marktgasse 31
Telephon 2 62 49
Winterthur

Für Frühjahr und Sommer
empfiehlt sich die
Waschanstalt M. Trottmann
Wiesenstr. 3 Tel 2 16 52, Ablage Badgasse 2 16 42
wiederum zur Reinigung von Vorhängen und Storen aller Art. Spannvorrichtung nach jeder Maßangabe für Herren- und Damenwäsche und -kleider. Schonende Behandlung, fachgemäße Ausführung, kürzeste Lieferungsfrist, billigste Berechnung

Das altbekannte Vertrauenshaus für gute ***Stoffe***
F. Litschgi-Thumiger
Obergasse 22 Winterthur

Brutto 500 Gr
EIER-HÖRNLI
PAUL HOTZ Teigwarenfabrik A.G.
WILA
Hotz A.G. TEIGWAREN
sind Vorzüglich

Detektiv K. Lier streng diskret erstes Spez.Büro
schafft Klarheit in Vertrauens-Ehesachen, Vaterschafts-Prozessfällen! Beobachtungen, treffsichere Heirats & Spez. Auskünfte **Löwenstr. 56** b. Bahnhof, Zürich 1, Tel. 32948
d. Detektiv d. Stadt Zürich & Fremdenpolizei

Weißenburger
Medizinal- und Tafelwasser
Mit „Weissenburger" auf dem Tisch bleibt Kopf u. Herz gesund u. frisch!

Trikot elastisch nähen!
Die gewöhnliche Maschinen-Naht platzt bekanntlich beim Dehnen des Gewebes. Die Pfaff Haushaltungs-Zickzack-Maschine verarbeitet aber Trikot mit elastischer Naht. Mit ihr können Sie sogar Strickwaren nähen und sich selbst Trikotkleider anfertigen.
Schaff mit Pfaff!
PFAFF
H. Gelbert, Bahnhofstr. 100, Zürich

Chemische Waschanstalt & Kleiderfärberei
Pedolin CHUR
Telephon 181